



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Strantz, Kurd von: Die niederdeutsche Frage in Belgien und Südafrika. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wichtigkeit der Linien von Belestino hatte und diese mit Mut und Ausdauer, wenn auch noch nicht tadelfrei verteidigte, als Kriegsminister an der Spitze des griechischen Heerwesens; und während eine starke Strömung dahingeht, die Armee und ihre Offiziere völlig aus dem zügellosen, unsaubern Parteigetriebe herauszuziehen, indem den Offizieren die Wählbarkeit ins Parlament entzogen wird, sehen wir den griechischen Kronprinzen mit überraschender Einfachheit und Klarheit und mit achtungsgebietender Offenheit und Entschlossenheit öffentlich auf die Kernschäden im griechischen Heere hinweisen, die seine Niederlage herbeiführen mußten.

Es ist wohl denkbar, daß in Griechenland die nüchterne Anschauung der Thatfachen auf politischem Gebiete ebenso durchdringt, wie sie auf militärischem Gebiete nach der Niederlage durchgedrungen ist, und daß es ferner den Griechen, diesen gebornen Händlern, gelingen wird, von Rußland oder England — die beide alles aufwenden müssen, um sich die im Königreich Griechenland liegende Basis für den Kampfplatz zur See zwischen Suezkanal und Dardanellen im voraus zu sichern — die nötigen Summen zu erhalten zur Bezahlung ihrer Schulden in Europa. Damit würde auch ein für Griechenland günstiger Wechsel der Stimmung in Europa eintreten. Glückt es ihm dann, einen neuen klügern, nur auf die Küsten der europäischen Türkei gerichteten Angriff militärisch gut vorzubereiten, dann haben diese Leute noch keineswegs ausgespielt, sondern können noch großes erreichen, gestählt durch den erlebten Krieg.

Ein Themistokles! Und nochmals fallen die Würfel der Welt in Athen.



Die niederdeutsche Frage in Belgien und Südafrika

2



Während wir auf dem Festlande in stetem und noch nicht abgeschlossenem Kampfe die Waffen mit Franzosen und Slawen kreuzten, hatte sich der Irrglauben eingenistet, mit dem angelsächsischen Stammesvetter auf seinen unangreifbaren britischen Inseln verbinde uns Bluts- und Interessengemeinschaft, und nirgends in der Welt stießen unsre Ziele feindlich zusammen. Seit Cromwell hat aber Englands Macht stetig auf Kosten der einzelnen Festlandsstaaten zugenommen, und Deutschland war der willige Lieferer seines Truppenersatzes und der Abnehmer seiner Waren. Schon in den fridericianischen Tagen sprach man vom treulosen Albion, und in den Befreiungskriegen wurde dessen

Grenzboten II 1898

15

deutschfeindliche Gesinnung vor dem gesamten Vaterlande kund, als es uns um den Siegespreis betrog und den Raub der Ludwige von der Freigrafschaft Hochburgund bis zu den französischen Niederlanden hinab bei Frankreich ließ. Bei den belgischen Selbstständigkeitskämpfen schürte England ebenso geflissentlich den Abfall, der doch nur eine französische Einverleibung nach der Absicht der Machthaber in Paris vorbereiten sollte, wie es 1870 die Neutralität aus Geschäftsrücksichten brach, indem es harmlos Kriegskontrebande gegen teure Preise unter seiner Flagge nach Frankreich einführte. Die Franzosenfreundlichkeit kam auch unverhohlen auf politischem Gebiete zum Vorschein, als geschäftige Frauenhände diesseits und jenseits des Kanals die Fäden der deutschen Politik zu verwirren suchten. Bei dem Beginn unsrer Kolonialbestrebungen und deren Verwirklichung zeigte sich uns England als offener Gegner.

Es war ein wunderbarer Zufall, daß das Steppenland der südwestafrikanischen Küste zuerst der britischen Begehrlichkeit entrisen wurde; ohne Bismarcks geniale Meisterkunst hätte England wie damals thatsächlich, so auch heute staatsrechtlich die Herrschaft bis zum Kunene in Anspruch genommen. Liegt auch Südwestafrika unsrer gegenwärtigen praktischen und amtlichen Kolonialpolitik ferner, als man wünschen müßte, da es die einzige Siedelungskolonie ist, so ist es doch politisch und national die bedeutungsvollste. Es bildet geographisch die Verbindung mit dem niederdeutschen Element in dem englischen und dem boerischen Südafrika. Wie in Belgien, so tritt uns hier auf afrikanischem Boden die niederdeutsche Frage entgegen. Aber die boerische Bevölkerung im Kapland wie auch die der Freistaaten ist keineswegs besonders holländisch, also nordniederländisch, sondern das reichsdeutsche Element Frieslands und Niedersachsens ist mindestens ebenso stark vertreten wie das holländische selbst, abgesehen von der beträchtlichen hochdeutschen Einwanderung. Wie Frankreich in Belgien die Ohnmacht Deutschlands ausnützte, so benützt England dort unten die deutsche Unthätigkeit, um mit beharrlicher Rücksichtslosigkeit die englische Vorherrschaft auch auf deutsches Volkstum auszu dehnen. Die kapländische, boerische und hochdeutsche Bevölkerung hatte vor einem Jahrzehnt noch die Mehrheit im Kapparlament und ist noch heute an Zahl stärker als die verhältnismäßig junge englische Einwanderung, die aber von der Regierung planmäßig gefördert wird. Die Aussichten der wirtschaftlichen Erschließung dieses auch für Europäer dauernd und ohne Schaden für die Gesundheit bewohnbaren Landes sind durchaus günstig, aber der hoch- und niederdeutsche Zufluß ist winzig, und das erregt für die deutsche Zukunft des Kaps ernstliche Befürchtungen. Eine praktische Politik müßte auf die Auswanderung Deutscher nach dem Kaplande viel mehr Wert legen. England kann uns darin als Muster dienen. Die Rinderpest ist nur eine vorübergehende Plage, die auch bei uns im Reiche vor nicht zu langer Zeit gewütet hat. Die Angst um das Wohl unsrer Volksgenossen in diesem gesunden und aufblühenden Steppenlande, unsre Kolonie

einbegriffen, ist bei der Sorglosigkeit gegenüber Amerika gänzlich ungerechtfertigt, wo ein ernster wirtschaftlicher Notstand herrscht und der jungfräuliche Boden längst in den Händen beutelustiger Spekulationsgesellschaften ist.

Da der Ire aus politischen Gründen bei dem Verlassen der heimischen Scholle die englischen Kolonien meidet, haben wir bei einer planmäßigen Einwanderung nach Südafrika den englischen Wettbewerb nicht zu fürchten, zumal da der Engländer auch jetzt noch meist nur als Kaufmann und Gewerbetreibender in das Land kommt. Freilich ist im Handel das deutsche Element auch stark vertreten, aber es steht in nationaler Gefühllosigkeit auf englischer Seite, wie die größte deutsche Bergwerksfirma Wernher, Beit u. Komp. zeigt. Legt sich das deutsche Element mit amtlicher Unterstützung erst tüchtig ins Zeug, so führt schon das Geschäftsinteresse den vaterlandslosen deutschen Handel in Südafrika in das deutsche Lager. Vorläufig ist der Gewinn auf englischer Seite. Aber man rühmt doch sonst den deutschen Kaufmann wegen seiner Gewandtheit so sehr, daß es ihm nicht schwer fallen dürfte — wo doch genügendes Kapital vorhanden ist, das sich dann nicht mehr in exotischen Werten, von den Griechen und Portugiesen nicht zu reden, allzu rasch verflüchtigen würde —, den englischen Wettbewerb zu schlagen und das Hoch- und Niederdeutschtum auf eigne Füße zu stellen. Die parlamentarische Verfassung der Kapkolonie ermöglicht den Stammeskampf auf dem friedlichen Boden der Redeschlacht, und vor den englischen Söldnern fürchten wir Deutschen uns doch wahrlich nicht. Mag England die See beherrschen; auf dem Lande hat es stets eine klägliche Rolle gespielt. Wir haben wohl nicht umsonst mit dem Säbel geraffelt und folgenreiche Telegramme ausgesandt, ohne die notwendigen Schlüsse aus solchem politisch ernstem Handeln zu ziehen, sondern werden hoffentlich unsre Thatkraft bei der ersten Gelegenheit erweisen, die Englands und seines Lieblings Cecil Rhodes unverfrorene Werke und Worte schon jetzt reichlich gewähren. Wir dürfen doch annehmen, daß die Caprivische Politik, die den Rappremierminister offenen Schmuggel in unserm benachbarten Schutzgebiet treiben und unsre Schutzbefohlenen von englischen Händlern ungestört aufwiegeln ließ, endlich abgewirtschaftet hat. Sonst würde das deutsche Halt in der Delagoabucht und beim Jamesonischen Einfall nur ein harmloser Schreckschuß für das übrigens keineswegs ängstliche England gewesen sein, das bisher nur deutsche Schwäche, aber keine deutsche Kraft kennen gelernt hat. Was nützte uns der Ruhm des verfloffenen Krieges und der Heldengestalten der Schöpfer des Reichs, wenn wir selbstgenügsamen Söhne und Enkel gemächlich auf den nicht selbst gepflückten Vorbeeren ausrufen und uns bloß in großen Worten ergehen wollten.

Die Sachlage in Südafrika ist klar und durch englische Heucheleien nicht mehr zu verdunkeln. England rüstet sich zu einem Gewaltstreich wider die Boerenstaaten, die den kleinern Teil des gesamtdeutschen Volksbestandes in Südafrika bilden, deren Unabhängigkeit aber das Hindernis für die beab-

sichtigte Anglisierung des ganzen Landes ist. Wir wollen hier nur die nationale Frage ins Auge fassen und die weitere kolonialpolitische Aussicht auf das große afrikanische Reich des britischen Löwen vom Kap bis zum Nil unerörtert lassen. Da der Hochdeutsche und der Niederdeutsche in Südafrika der Anlehnung an das Mutterland entbehrte, stellte er sich lieber auf eigne Füße, und diesem Bestreben verdankte der Afrikanderbund sein Entstehen. Er war anti-englisch gemeint, ohne leider England auszuschließen. Die englische Teilnahme aber lähmte ein nationales Vorgehen gleich anfangs. Diese Entwicklung war ganz natürlich, da Deutschland bis 1870 nur ein geographischer Begriff war und kolonialpolitisch auch später noch nicht mitzählte. Bismarck wollte auch England um Frankreichs willen nicht unmittelbar vor den Kopf stoßen und begnügte sich mit dem kleinen Schutzgebiet. Indessen behielt er dem Reiche durch weitere Abmachung ein Einflußgebiet vor, das die Verbindung zu den Boerenstaaten sowohl längs des Dranjeflusses wie auch über den Sambesi sicherte, wodurch eine Anknüpfung an die portugiesische Kolonie Mozambique hergestellt werden konnte. Dadurch war das Gebiet nördlich von der Kapkolonie, die jetzt dort ganz ungehindert und ungemessen schaltet und sich ausdehnt, der englischen Ausbreitung entzogen. England hielt die Steppenländer der sogenannten Kalahariwüste wohl selbst für wertlos, während gegenwärtig die Betschuanen- und Griqualänder dieselbe Kulturfähigkeit haben wie die Kapkolonien. Freilich wies Bismarck anscheinend bestimmte Bündnisanträge der Südafrikanischen Republik und Portugals gegen England zurück, ohne jedoch seine offenbare Abneigung gegen die englischen Machenschaften in Südafrika zu verhehlen. Der unglückliche Sanfivarvertrag seines kolonialfeindlichen Nachfolgers fand daher seine herbste Mißbilligung. Deutschlands unverantwortliche und durchaus ungerechtfertigte Nachgiebigkeit schaffte England freie Bahn und zerstörte Bismarcks vorausschauendes Werk, das uns die Möglichkeit zu einer Verbindung mit den übrigen Beteiligten in Südafrika offen ließ, ohne uns in offene Feindschaft mit England zu stürzen. Auf diese hat es Albion dann selbst durch die offene Begünstigung der Rhodesischen Ränke ankommen lassen, sodaß jetzt der casus foederis hätte eintreten können. Vorher konnten wir nach formellem Recht England ohne weiteres von einem nördlichen Vordringen durch den einfachen Hinweis auf unser vertragsmäßiges Einflußgebiet abhalten. Jetzt können wir bloß eine befreundete, stammesgleiche und vergewaltigte Macht gegen englische Übergriffe schützen. Das ist aber eine Einmischungspolitik, während wir früher in der günstigen Lage waren, verteidigenderweise Angriffe auf unser eignes Land zurückzuweisen. Denn der Grund und Boden, wo Rhodesia errichtet worden ist, wäre vertragsmäßig deutsch gewesen, wenn wir auch keinen Finger für die Erschließung des Landes gerührt hätten. Der diplomatische Vorteil springt so klar in die Augen, daß nur eine thatkräftige Politik uns die alte Niederlage verschmerzen lassen kann.

Bisher ist aber dem kaiserlichen Telegramm kein sichtbares Zeichen der Zurückweisung der englischen Umtriebe gefolgt. Herrn von Marschalls hierzu gegebene Erläuterung glich dem französischen Standpunkte, der bloß südafrikanische Handelsinteressen, aber keine nationalen Ziele von schwerwiegender Bedeutung vertritt.

Es ist die einfache Frage, ob nach der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs und dem Beginn einer entsprechenden Kolonialpolitik das ehemals in Südafrika herrschende deutsche Volkstum dem englischen Einfluß gänzlich verfallen und wie in Nordamerika von dem angelsächsischen Stamme aufgesogen werden soll, oder ob das Reich die Kraft und den Willen hat, seine Volksgenossen vor diesem Schicksal zu bewahren. Nur dann würde die Gründung des Reichs den erwarteten Vorteil für das Deutschtum im Auslande haben, da in der Zeit der deutschen Ohnmacht und Zerrissenheit das wehrlose Vaterland auch weiter nichts verbrochen hat, als daß es sich nicht um seine Glieder im Auslande gekümmert hat. Diese schmachliche Rolle darf man aber wohl dem neuen Reiche nicht zumuten. Was nützen uns nach der Annahme der Marinevorlage die schönsten Kreuzer, wenn wir unsre nationalen Interessen nicht mit dem genügenden Nachdruck vertreten wollten! Durch unsre Kriegsflotte und durch unsre Politik, hinter der das mächtigste Landheer der Welt steht, können wir unsre nationalen Zwecke erfüllen, deren einer und nicht der geringste die Lösung der niederdeutschen Frage im Sinne eines kräftigen Schutzes des von Frankreich und England bedrohten stammesgleichen Volkstums ist. Weder England noch Frankreich wollen offiziell die Anstifter sein. Auch wir bedürfen keiner offiziellen Mittel. Aber die Regierung muß nach dem fremden Muster handeln.

Was nützt alles Sammern über eine treulose Politik, und was nützt das zweifelhafte Lob der Aufrichtigkeit, wenn sich Frankreich und England vergnügt über die Harmlosigkeit des deutschen Michels die Hände reiben, und ihre Geschäfte den gewünschten Fortgang in den gedachten niederdeutschen Landen Europas und Afrikas nehmen? Freilich müssen die Maßnahmen der Regierung auch von der öffentlichen Meinung mit voller Überzeugung getragen werden, wie sie Bismarck für die Kolonialpolitik verlangte. Selbst die Arbeit der Kolonialpraktiker verzettelt sich zu sehr in theoretischer Erörterung und beschränkt sich auf unsre Schutzgebiete, deren baldige wirtschaftliche Erschließung ja sehr wünschenswert ist, aber doch nicht der Schwerpunkt einer Auslandspolitik zum Schutze unsers auswärtigen Volkstums sein kann. Man hat Frankreich vorgeworfen, daß der Rachegebanke seine Politik versteinere; trotzdem hat es aber seit 1871 ein gewaltiges Kolonialreich geschaffen. Was haben wir im Vergleich hierzu gethan? Die Angst vor europäischen Verwicklungen bannt uns an die Stelle und verhindert jeden kühnen Aufschwung trotz des verlockenden englischen und französischen Beispiels.

Der Umstand, daß England sein Panzergeschwader aus der Delagoabucht zurückgezogen hat, übrigens das stärkste, das in der Gegenwart den Indischen Ozean durchfahren hat, darf uns nicht in vertrauensseligen Schlummer versenken. Portugal ist eben nicht so gefügig gewesen, als man in London und Kapstadt erwartet hatte. Vielleicht liegt auch ein diplomatischer Druck anderer Mächte vor; wir wollen zu unsrer Ehre annehmen, daß Deutschland hierbei mitgewirkt hat. Unsre Vertretung in Lissabon war freilich in der Gläubigerfrage bisher ziemlich schwächlich. Ob es an der Person oder der Berliner Weisung lag, ist für den Uneingeweihten schwer zu entscheiden. Aber die Truppennachschübe nach Südafrika dauern englischerseits ganz harmlos fort und benachteiligen die militärische Lage Transvaals immer mehr. Nur der klugen und zugleich nachgiebigen Haltung seiner Regierung verdankt dieser Boerenstaat noch den Frieden. Nach der jüngsten Phase der parlamentarischen Untersuchung ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der englische Staatssekretär für die Kolonien rechtzeitige Kenntnis von den Jamesonschen Einfallsvorbereitungen hatte und diese nicht hinderte. Chamberlain wird auch nachträglich nicht über diesen offiziellen Friedensbruch fallen. Das länderföchtige System besteht eben weiter fort unter jeder englischen Regierung. An das Aufgeben seiner vermeintlichen Vormachtstellung kann England nicht denken, wenn es nicht seiner eignen, jahrhundertlang überlieferten Politik der Vergewaltigung untreu werden will. Es hat stets die Schwächern unterdrückt und ist nur vor den Starken gelegentlich mutig zurückgewichen. Fraglos dankt es aber seinem rücksichtslosen Verhalten seine ungeheuern Erfolge. Es ist die eigentliche Weltmacht, hinter der die andern Mächte weit zurücktreten. Rußland folgt am meisten und schnellsten seinem Beispiel. Bisher ist Deutschland noch nicht auf den Plan getreten. Wir richten gerade so ängstlich, wie die Franzosen, unsern starren Blick auf die *trouée de Belfort*. Frankreich, im Gefühle der Sicherheit vor deutschen Angriffen, erobert unterdessen weite Kolonialreiche, während wir uns mit höchst mittelmäßigen Kolonien begnügen müssen.

Das englische Gold der Chartered Company hat die öffentliche Meinung in Paris zu Ungunsten der Boeren beeinflusst, und deshalb ist der Wind dort entschieden umgeschlagen. Frankreich ist nur finanziell in Südafrika beteiligt, verlangt also nur den Schutz dieser Geldinteressen. England dort unten zur Vergeltung für Ägypten entgegenzutreten, lag den französischen Staatsmännern und der Presse freilich sehr nahe. Aber nationale Interessen sind dabei nicht im Spiel. Daher ist auch bald eine Abkühlung der anfänglichen Boerenfreundlichkeit eingetreten, ein Umschwung, der von England noch begünstigt wird, ohne freilich Frankreich engländerfromm zu machen. Für unsre nationale Auslands politik ist diese Minderung der französischen Sympathie nur von Nutzen. Sonst müßten wir uns in den Boerenschutz mit Frankreich teilen, mit dem wir in Europa trotz aller Friedensbeteuerungen doch immer halb auf

Kriegsfuß sind und leider auch bleiben werden. Hierdurch träte aber das rein nationale und deutsche Interesse bedeutend hinter dem kapitalistischen und internationalen zurück, während jetzt das erste im Vordergrund steht. Freilich müssen wir die ideale Seite auch materiell stärken, und zwar sowohl durch Einwanderung wie durch Kapitalzufluß. Die wieder eingetretene Verkleinerung der südwestafrikanischen Schutztruppe war angesichts der drohenden Verwicklung gerade keine sehr weitausschauende Maßregel und jedenfalls eine falsch angebrachte Sparsamkeit, die sich schon gerächt hat, da der Ovamboaufstand im Norden einen erneuten Nachschub an Streitkräften erforderlich macht, und somit doppelte Transportkosten entstehen. Tausend deutsche Reiter und gediente Soldaten würden gegenüber dem geworbenen englischen Gesindel sehr ins Gewicht fallen, wenn sich die kriegsschwangere Wolke endlich entladen sollte. Diplomatische Noten werden am besten durch Gewehre unterstützt, und der größte Staatsmann unsers Jahrhunderts heißt der „Mann mit Blut und Eisen,“ weil er zur rechten Zeit die Kanonen spielen ließ. Kriegslustig ist Deutschland nie gewesen, auch Bismarck hat manchmal vielleicht zu lange gezögert, ja sogar bald nach dem Kriege von 1870/71 gegen Moltkes Rat einen erneuten Ausbruch verhindert, dessen Ergebnis die Herstellung der alten lothringisch-niederländischen Grenze hätte sein können.*) Versäumen wir deshalb nicht den richtigen Augenblick. Der englischen Kühnheit wird schon eine deutsche Demonstration genügen. Es handelt sich um kein leichtfertiges Kriegsabenteuer, sondern um den Beginn einer besonnenen Weltpolitik zum Schutze unsers eignen Volkstums. Es gilt zu zeigen, ob das kaiserliche Wort vom „größern Deutschland“ in die That umgesetzt werden kann und wird. Die schwere Kriegsrüstung trägt das deutsche Volk nicht zum Spaß, und die Last ist nur dadurch gerechtfertigt, daß im gegebenen Fall das deutsche Schwert, wie einst, den gewichtigen Ausschlag giebt in Europa und jenseits des Ozeans. Schon einmal hat uns Albion in Afrika überlistet, sorgen wir dafür, daß eine solche nationale Schmach nicht wiederkehrt.

Wenn uns auch die Nationalitätenkämpfe der Zingos und Yankees im angelsächsischen Machtbereich und der Sprachenstreit in der österreichisch-ungarischen Monarchie, wo überall das Deutschtum der Amboß statt des Hammers ist, mit Deutlichkeit zeigen, daß das gerade in Deutschland so beliebte Weltbürgertum entschiedne Rückschritte gemacht hat, so können wir doch nicht die gewichtigen wirtschaftlichen Zustände verkennen, die jetzt mehr als früher auf das Leben der Völker bestimmend einwirken. Nur wenn zugleich die wirtschaftlichen Kräfte und Verhältnisse eine Annäherung der Staaten genügend stützen, werden sich auch nationale Ziele verwirklichen lassen. Die

*) Vergl. Das verweltlichte Deutschtum jenseits der Westmarken des Reichs von R. v. Str. Berlin, Fr. Luchhardt, 1888.

nördlichen Niederlande (Holland) und die südlichen (Belgien) sind das Vorland und Mündungsgebiet des Rheins und der Maas, deutscher Ströme, mag die Maas jetzt auch durch das noch französisch gebliebne Westlothringen fließen. Die Schelde ist der dritte Fluß dieses großen Deltas, der aber den Niederlanden selbst angehört und sein Quellengebiet in den Waldbergen des leider auch französisch gewordenen Ooster Vant hat. Die Niederlande sind somit die natürliche Ausgangsstelle des großen deutschen Hinterlandes bis zu den Alpen, und der Rhein ist die Wasserstraße, die durch den Leek in die Maasmündungen führt. Daher ward auch die germanische Besiedlung dieses Vorlandes bis zur Somme vorgeschoben, wo die alte Reichsgrenze lief, obwohl auch südlich über Paris hinaus die Franken noch geschlossen saßen, aber bald verwelkten. Nördlich von der Somme erhielt schon der Verkehr die fränkisch-friesischen Stämme, die die niederländische Bevölkerung bilden, deutsch, da hier Oberdeutschlands natürliche Hafenplätze lagen. Der Gewerbesleiß folgte dem Handel, und gerade das gegenwärtige Belgien war der Stolz des betriebsamen deutschen Bürgertums, dessen Macht und Reichtum zeitweise sogar die Rheinstädte und die oberdeutschen Handelsplätze überstrahlte. Am Ausgang des Mittelalters waren die flandrischen Städte die Blüte des deutschen Handels und Gewerbes, die wirtschaftlich auch die Königin der Hanse, das kriegerische Lübeck, weit überragten. Die Unabhängigkeitskämpfe im Norden und die spanisch-österreichische Mißwirtschaft im Süden der Niederlande zerrissen dieses natürliche Band und schufen eine widersinnige Schranke zwischen dem Mutterland und dessen wichtigstem Hafengebiet. Aber der Gegenwart ist es vergönnt gewesen, die zerrissenen Fäden neu zu knüpfen, da der gegenseitige Aufschwung der Industrie und des Verkehrs mit Naturnotwendigkeit den alten Zustand wenigstens wirtschaftlich herbeiführen mußte. In Antwerpen hat sich kürzlich die alte, allezeit gut vlämisch gesinnt gewesene Hafenstadt in der Erinnerung an ihre hanfische Vergangenheit zur alten wirtschaftlichen Gemeinschaft bekannt und auch mit ihren großartigen Einrichtungen zur Förderung des deutschen Ausfuhrhandels durch die That die Aufrichtigkeit ihrer Kundgebung bewiesen. Im gewöhnlichen Leben entscheidet gerechtermaßen bei allem sonstigen hochherzigen Idealismus der materielle Vorteil, der sich hier mit dem nationalen Gebot deckt. Der Hebel zur innigern Verbindung des durch die Schuld der alten Mutter Germania der Heimat entfremdeten Tochterlandes voll urwüchsiger deutscher Kraft, die zur Zeit allein das alternde und unfruchtbare Frankreich durch frische Blutzufuhr vor dem allmählichen Absterben bewahrt, ist dort anzusetzen, wo sich wirtschaftliche gemeinsame Interessen mit den nationalen decken. Solche Gründe der Annäherung sind unwiderstehlich und müssen zum Ziele führen.

Holland hat sich dem deutschen Mutterlande gegenüber trotz der Bewahrung seiner nationalen Eigenart stets ablehnender verhalten, als das teilweise ver-

welschte Belgien. Daher müssen auch wir dieser antinationalen Stimmung Rechnung tragen und bei der Wahl zwischen dem Rheinhafen Rotterdam und dem Scheldeplaz Antwerpen dies letzte möglichst begünstigen. Die kleine Unbequemlichkeit der Verkehrserschwerung darf uns nicht hindern, dem belgischen Antwerpen möglichst den Vorzug zu geben, zumal da es zu materiellen Opfern bereit gewesen ist. Die Geschichte der Rheinschiffahrt und Rheinschiferei weiß ein Lied von der holländischen Unfreundlichkeit zu singen, sodaß auch wirtschaftspolitisch die Frage zu Gunsten Belgiens entschieden werden muß. Solange sich nicht die lächerliche Deutschenfurcht in Holland legt, und der Deutschenhaß nicht der nationalen Freundschaft der Stammesbrüder weicht, muß Holland auch die notgedrungene Zurückhaltung des deutschen Mutter- und Hinterlandes am eignen Leibe fühlen, und in diesem Punkt ist der Holländer sehr empfindlich und verständnisinnig. Auf die Dauer wird das wirtschaftliche Interesse auch zur nationalen Wiedergeburt der gesamten Niederlande in deutschnationalem Sinne führen.

In Südafrika wächst in gleicher Weise unsre wirtschaftliche Beteiligung, daher dürfen wir hoffen, daß sich auch unser Handel dem eigennützigen Schutze Albions entwindet, da das praktische England auch im internationalen Handel immer nur das britische Interesse vertritt. Erst die Emanzipation des deutschen Handels von der englischen Flagge hat ihn wieder groß gemacht wie zu den Zeiten der Hanse, wo das flandrische Quartier mit dem Vorort Brügge der Stolz des alten Reiches war.

Kurd von Strank



Zu dem Kampfe gegen die Unsitlichkeit



ie Beratungen des Reichstags über die lex Heinze müssen im Volksfreunde die gemischtesten Gefühle erregen. Einem sozialen Übel durch Strafgesetzbuchparagraphen Einhalt thun, und sittenlose Menschen durch Zuchthaus, Gefängnis oder Geldbuße zur Sittlichkeit erziehen wollen, ein solches Bemühen kann, wie jeder Einsichtige erkennen muß, von keinem Erfolg gekrönt sein.

Nur vorsichtiger, aber darum nicht weniger eifrig werden Kuppler und Zuhälter ihr schändliches Gewerbe treiben, wenn sie wissen, daß das Gesetz ihr Vergehen schwerer ahndet, als es bisher der Fall war. Und kaum eine der von der Unzucht lebenden Personen wird durch die drohende oder vielleicht auch schon erlittene Strafe bewogen werden, den Weg des Lasters zu verlassen

Grenzboten II 1898

16